

Was ist das für so viele ...?

Auf dem Frühstückstablett in einer Pension stehen Orangensaft und Kaffee, verschiedene Brotsorten, Käse, verschiedene Aufschnittsorten, Yoghurt, Obst Und das Frühstücksei nicht zu vergessen. Ein Gefühl von Fülle, von Urlaub, von Genießen-können ... vielleicht auch von verwöhnt-werden. Das ist schon ein gewisser Luxus.

Auf der anderen Seite sammelt die Besitzerin eines griechischen Imbiss haltbare Lebensmittel, Medikamente und andere Spenden für ihre notleidenden Landsleute in Griechenland. Ich finde eine solche konkrete Hilfe und Selbsthilfe gut. Und doch: „Was ist das für so viele ...?“ – um mit den Worten des heutigen Evangeliums zu sprechen.

Daraus spricht das Gefühl der Unzulänglichkeit und Ohnmacht angesichts einer großen Bedürftigkeit.

„Was ist das für so viele ...?“

Die Jünger damals am Rand des Sees von Genezareth waren laut Evangelium umgeben von 5000 Männern, ohne Frauen und Kinder zu rechnen, die damals nicht zählten.

Und die Jünger hatten gerade einmal 5 Brote und 2 Fische.

„Was ist das für so viele ...?“

Rein rechnerisch kamen auf die Leute nicht mal 1/5 Gramm Brot. Das ist ja lächerlich. Und so kommen die Freunde Jesu auf den nahe liegenden Gedanken, in den nächstgelegenen Ort zu laufen, um Brot zu kaufen. Selbst wenn sie das getan hätten, hätten sie wohl kaum genügend Brot bekommen für diese Menschenmenge.

„Was ist das für so viele ...?“ Da kann nur noch ein Wunder helfen.

so reich waren wir nie wie heute

so habgierig aber waren wir auch nie wie heute

so viele kleider hatten wir nie wie heute

so ausgezogen so nackt aber

waren wir auch nie

wie heute

so satt waren wir nie wie heute

so unersättlich aber waren wir auch nie wie heute

so schöne häuser hatten wir nie wie heute

so unbehaust so heimatlos aber

waren wir nie

wie heute ...

schrrieb Wilhelm Willms vor Jahren.

Liegt es vielleicht auch daran, dass die Kirchenaustritte Rekordzahlen angenommen haben? Ohne den oft berechtigten Ärger an der Kirche weg reden zu wollen – aber steckt im innersten Kern nicht vielleicht dahinter, dass der Hunger nach Gott nicht mehr wahr genommen und nicht mehr genügend ernst genommen wird?

so satt waren wir nie wie heute

so unersättlich aber waren wir auch nie wie heute

Aber davon kann die Seele nicht satt werden. Sie gibt sich nicht mit weniger zufrieden als mit Gott selbst.

Und was das angeht, so würde der Gang ins nächste Dorf auch keine Lösung bringen, wie die Jünger vorgeschlagen hatten.

„Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet ...“ heißt es im Johannes-evangelium.

Jesus selbst fängt nicht bei sich selbst an mit seinen Gaben und Fähigkeiten. Er wendet sich an seinen himmlischen Vater – und zwar nicht mit der Darlegung der Notlage, sondern mit seinem Dank für das, was da ist.

Vielleicht ist das der Schlüssel zum Geheimnis, der Schlüssel zum Wunder: Dankbar beginnen mit dem was da ist.

Und dann kann eine Dynamik in Gang kommen, wo eben tatsächlich am Ende mehr da ist als das, was ausgeteilt wird; weil dann eben nicht jeder ängstlich auf das schaut, was er selbst hat und es für sich selbst sichert.

Eine alte Dame, die den Krieg und die Vertreibung noch mitgemacht hatte, erzählt ihre Brot-Erfahrung:

„Nach der Vertreibung wohnten wir 1945 beim Bauern. Wir litten Hunger. Einmal ging ich mit den Lebensmittelmarken in die Stadt, zu Fuß, ein paar Kilometer, um Brot zu kaufen. Schließlich bekam ich ein kleines Brot. Ich hatte gehört, dass es am Rand der Ortschaft ein Gefangenenlager gebe. Mein Weg ging dort vorbei. Die Kriegsgefangenen starrten mich an. Plötzlich wusste ich warum: Sie sahen in meiner Hand das Brot. Da konnte ich plötzlich nicht anders: ich nahm das Brot und warf es über den Stacheldraht. Es wurde heißhungrig gegessen. Mit leeren Händen kehrte ich heim. In mir spürte ich eine Stimme, die sagte, dass es richtig war so; doch was sollte ich heimbringen? Nichts?

Als ich den Hof betrat, winkte mir die junge Bäuerin zu. Sie hatte eben gebacken. Sie nahm mich beiseite und drückte mir, ohne dass sie etwas wusste von dem, was ich getan hatte - einen großen Brotlaib in die Hand. Es war gutes Bauernbrot. Damals schrieb sich in mein Herz der Satz: Wer gibt, dem vermehrt der Herr die eigenen Gabe.“

In einer Talkshow sagte neulich eine junge Deutsch-Griechin, dass sie beim Besuch in ihrem griechischen Herkunftsdorf festgestellt hat, dass alle etwas zum Essen mitbringen und teilen, obwohl alle wissen, dass die Gegenwart schon schwierig ist und die Zukunft wohl noch schwieriger sein wird.

Das heutige Evangelium lädt uns ein, dankbar auf das zu schauen, was da ist, auf Gott zu schauen, der da ist – und das zu teilen, was da ist.

Es könnte wichtig sein für so viele.